Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 5 | 1. Februar 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Stille Stunden.

Wie liebe ich die stillen Stunden,
Da mit dem Herrn allein ich bin;
Was ich in ihnen hab empfunden,
Wie Er sich neigte zu mir hin,
Mich liebend zog an Seine Brust,
Ist Seligkeit und höchste Lust!

Doch lieb' ich auch die stillen Stunden,
Da ich mit einer edlen Seel',
Mit der in Ihm ich mich gefunden,
In Seiner Liebe mich vermähl';
Er ist das Zentrum in dem Bunde
In solcher sel'gen Taborstunde!

Auch lieb' ich jene stillen Stunden,
Da ich im größern Kreise weil',
Von solchen, die sich Ihm verbunden,
Zum Gnadenthron mit ihnen eil';
Da stellt die unzählbare Schar
Sich meinem Geistesauge dar!

Gib, Herr, in dieser Welt Getöse
Viel solcher stillen Stunden mir,
Daß mehr und mehr die Seel' sich löse
Von dem, was doch nur Wert hat hier;
Still mache mich in Freud und Schmerz,
Still laß mich streben himmelwärts!

Kraftfülle.

„Und derhalben beten wir allezeit, daß unser Gott erfülle das Werk des Glaubens in der Kraft". 2. Thess. 1, 11.

Der Heilige Geist hatte dem Apostel auf Herz und Lippen gelegt, für die Gemeinde in Thessalonich zu beten, daß der Herr das Werk des Glaubens erfüllen möge mit Kraft.

Der Herr hatte Sein Werk in ihnen angefangen. Sie waren Kinder Gottes geworden. Nun sollten sie wachsen und heranreifen zum vollen Mannesalter. Paulus wußte, wieviel Hemmungen sich dem in den Weg stellen könnten und stellen würden. Auch das war ihm klar: diese Hemmungen werden durch nichts überwunden als durch die Kraftfülle, die der Herr darreicht. Er war bekannt mit den Anfeindungen des Feindes und der Welt, die den Kindern Gottes begegnen. Und als einer, der Römer 7 erlebte, wußte er, was vom eigenen Fleisch und Blut zu erwarten war. Da führt er die Gläubigen an die Kraftquelle, zum Herrn selbst.

Tief schmerzt es den Apostel, wenn er es erleben muß, wie Gottes Kinder nicht wachsen. Sie bleiben in den Kinderschuhen stecken. Sie vergeuden ihre Zeit und Kraft mit Nebensächlichem. Wie Kinder, die sich um Scherben zanken und streiten, so werden Bande, die Gottes Volk verbinden, zerrissen um Dinge willen, die der Rede nicht wert sind. Ein schiefer Blick, ein Wort, das nicht auf der Goldwage gewogen war, kann verletzen, und man bleibt zurück, nimmt an seiner Seele Schaden. Welch ein Schauspiel für die Engel, für Satan und seinen Anhang, für die Welt, daß die, die einst auf Thronen mit Christo sitzen sollen, so wenig königlich denken. Ach, daß diese Bitte unsre Bitte würde und der Herr Sein Volk erfüllte mit Kraft!

Der Apostel weiß und hat es den Tessalonichern gesagt (1. Thess. 1, 9), daß Gottes Volk erlöst ist, um dem lebendigen Gott zu dienen. Und dieser Dienst kann nur ausgeführt werden in der rechten Weise, wenn der Herr das Werk des Glaubens mit Kraft erfüllt. Wie matt ist oft dieser Dienst! Wie müde schleppt man sich des Weges weiter. Statt nachzujagen kann man nur kriechen. Satan mit seinem Heer steht uns entgegen. Heiß ist der Kampf mit Ungeistlichkeit und Irrgeisterei. Da können wir nichts besseres tun, als an die Kraftquelle zu eilen.

Da legen sich Leiden allerlei Art dem Volke Gottes auf, allerlei Traglasten werden uns aufgebürdet, man sinkt zusammen. Der Glaube versagt, und das „Warum" taucht auf. Die Liebe erlahmt und Verbitterung greift Platz. Sieh, Bruder und Schwester, der Apostel hat das rechte Mittel. Wir können unseren Glauben nicht mit Kraft antun. Wir können unseren Dienst nicht beleben, so sehr wir uns menschlicher Hilfsmittel bedienen. Aber hier ist der Herr, und Seine Kraftfülle ist für uns da, um sich in uns zu ergießen. Ach, daß wir uns recht ausleeren lassen möchten, damit Er uns füllen kann.

Frisch und stark hat der Glaube seinen Lauf begonnen. Ihr liefet fein! Aber da kam das Aufhalten. Und mancher, der einen guten Anfang gemacht hat, bleibt zurück und erreicht vielleicht nie das Ziel. Paulus weiß das. Er kennt solche aus Erfahrung. Am Wege nach Zion sieht er manche müde und aufgehalten liegen. Da betet er, daß der Herr das Werk des Glaubens erfülle mit Kraft, d. h. daß Er die Gläubigen vollende, daß das Ende nicht Ermattung, sondern Kraft, vermehrte Kraft aufweise.

Eine Bitte, wert, daß das ganze Volk Gottes sie bete. Da sind junge Kinder Gottes; im Feuer der Jugendkraft gehen sie vor. Ach, nicht alles ist heiliges Feuer, was auf den Altären der Herzen brennt. Ihr Lieben, macht diese Bitte zu der euren, daß der Herr das Werk des Glaubens mit Kraft erfülle, damit alles unheilige Feuer ausscheide.

Oder da ringt manches junge Herz mit den Dingen, die der Jugend gefährlich werden können. Die Vergangenheit hat dir gezeigt, daß eigenes Ringen nicht zum Siege führt. Hier ist eine Kraftquelle. Gebrauche sie. Laß dich davon erfüllen, und du wirst Sieg haben, und der Herr kann dich gebrauchen.

Oder da sind die Gefahren des Alters. Man hat Erkenntnis; ist gereift in den Wegen des Herrn, aber ein Altern macht sich bemerkbar, das nach der Verheißung bei denen, die im Hause Gottes gepflanzt sind, nicht vorkommen wird. Wir brauchen es, meine Brüder und Schwestern, daß der Herr selbst das Werk des Glaubens in Kraft erfülle. Wir brauchen es als einzelne, wir brauchen es als Gemeinde.

Meister, laß Dein Werk nicht liegen,
Hilf mir beten, wachen, siegen,
Bis ich steh vor Deinem Thron.

J. L.

Stille vor Gott.

Dies ist der Punkt, der gerade für unsere Zeit so wichtig ist; in unserer Zeit der Unruhe, des nervösen Hastens und Jagens brauchen wir nichts so nötig, als innere Sammlung und Vertiefung — Stille vor Gott. Schon der weltliche Dichter sagt: „Das hohe Heilige gedeiht in ernster Stille, mit stillem Geist will es empfunden sein". Nur in der Stille vor Gott und in Gott entsteht und gedeiht wahres Christentum, das Leben aus Gott ist.

Zur Stille **in** Gott gelangen wir durch die Stille **vor** Gott. Jene ist das Ziel, diese unser Weg. Durch Stillewerden und Stillehalten geht es hindurch zum Stillesein. Stille in Gott ist die Heimkehr der Seele, von der Augustinus erfahren: „unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es ruht in dir". Sie ist der Sabbat des Herzens, den der stille, innige Tersteegen auch im Drang seines vielen Angelaufenseins bewahrte. Sie ist das Gewaltige. „So wahr der lebet, vor dem ich stehe", des Propheten, der damit vor den ruchlosen König hintrat und in Vollmacht ihm Gottes Strafgericht verkündigte.

Sie ist die Ruhe auf der Flucht unserer Gedanken, das Schweigen des quälenden inneren Lärms, des Jagens und Hetzens unserer Phantasie, das uns so abmattet. Sie ist das Eiland inmitten unserer vielgeschäftigen Unruhe, die doch so wenig wirkt, das Schweigen unserer Sorgen, die die Kraft so verzetteln. Sie ist die Kraft all der Stillen im Lande, die mit tränenden Augen und blutendem Herzen das zunehmende Verderben der Welt mitansehen müssen, und doch ihre Herzen und Hände in freudiger Zuversicht zu Gott erheben.

In dieser Stille hat zwar nicht das Wachen, aber der Kampf aufgehört. Das Herz ist fest geworden durch Gnade. Es gibt kein Anstürmen mehr gegen Eigenheit und übermächtige Sünde in uns, nicht mehr das leidenschaftliche Begehren: „Herr, gib mir Kraft", sondern die selige Erfahrung: „Wo ihrs fehle, spürt die Seele, aber du hast Kraft".

Aus der Werkstatt

Als der Werkmeister von seiner letzten Reise heimkehrte, wäre ihm beinahe ein Unglück passiert, das unter Umständen sehr schwer hätte ausfallen können. Dank dem Schutze des Herrn und der Hilfe guter Menschen, wurde es aber verhindert. Als der Zug einlief sorgte jeder in den Wagen zu kommen und sich einen guten Platz zu sichern. Das war auch die Aufgabe des Werkmeisters. Und außerdem trachtete er noch danach, in einen Wagen für Nichtraucher zu gelangen, um nicht von den rauchenden und geräucherten Mitreisenden durch den unerträglichen Tabaksqualm belästigt zu werden. Endlich wurde der erwünschte Wagen gefunden und hinein gings, andere folgten, so daß es hier bald ein Gedränge gab. Zu seinem Schreck bemerkte nun aber der Werkmeister, daß er in einen Wagen zweiter Klasse geraten war, in der er doch nicht fahren durfte, weil seine Fahrkarte nur für die dritte galt. Wollte er nun nicht bei der Kontrolle einer Strafe verfallen, so galt es, schnellstens den Wagen zu verlassen und einen dritter Klasse aufzusuchen. Dies war aber in dem Gang des langen Wagens bei dem Gedränge nicht so einfach. Darum mußte schnell gehandelt werden, ehe sich der Zug in Bewegung setzte. Mit Hilfe anderer Mitreisender befand sich der Werkmeister bald wieder draußen, aber in dem Augenblick setzte sich auch schon der Zug in Bewegung, und da der Werkmeister einige schwere Pakete zu tragen hatte, war es ihm unmöglich auf das Trittbrett zu gelangen, wie sehr er sich auch anstrengte. In der Verzweiflung wollte er faßt die Mitfahrt aufgeben, aber ein Paket war bereits oben und der Zug ging immer schneller. Im letzten Augenblick stürmten noch einige verspätete Soldaten herbei, halfen das schwere Paket auf das Trittbrett und sprangen selber darauf, um noch mitzukommen. Einige Augenblicke länger, und der Werkmeister hätte leicht unter den Rädern des Zuges einen schrecklichen Tod erleiden können. Als der Werkmeister sich endlich setzen konnte, zitterte jedes Glied an ihm, und sein schwaches Herz schien ihm zerspringen zu wollen. Ein heißes Dankgebet stieg zum Herrn für die Bewahrung und Hilfe empor, und das brachte auch dem aufgeregten Herzen wieder Beruhigung. Hatte das Herz sich auch bald wieder beruhigt, so konnten dies doch die Gedanken noch lange nicht tun. Immerwieder tauchte das Wort „beinahe" auf, daran sich dann eine ganze Kette von Gedanken spann, wie es dann wohl der Familie ergangen wäre, was aus der Verlagsarbeit geworden wäre, wer die Arbeit weiter getan hätte usw. Doch auch noch andere Gedanken bewegten das Innere und leiteten von dem Erlebnis manche Lehre ab. Zunächst, daß wir in dieser Welt Reisende sind, die von dem Zug des Vaters zu dem Sohne mitgenommen werden sollen nach dem himmlischen Vaterland, und daß uns Gelegenheiten gegeben werden, diesen Zug zu besteigen, wir aber dabei oft nach Bequemlichkeiten suchen und dabei in eine Umgebung geraten, da wir Schaden erleiden können, und daß es nichts leichtes ist, sich von derselben zu befreien. Auch der Gedanke bewegte den Werkmeister recht tief, daß mancher gerne mit dem Zuge mitfahren möchte, aber so mit irdischen Dingen beladen und belastet ist, daß er den Zug nicht besteigen kann, sich aber von den Lasten, (vielleicht oft auch in der Gestalt von Lastern) auch nicht trennen will, und es endlich zu einem schmählichen Ende kommen muß. Auch das wurde dem Werkmeister in seiner stillen Ecke beim Nachdenken recht groß, daß es in solchen Gefahren und kritischen Augenblicken noch Hilfe gibt. Hier waren es Soldaten, die tatkräftig eingriffen, und so braucht der Herr oft Sein Diener, die sich unter Seine Fahne gestellt haben, um einem und dem andern behilflich zu sein, in den Zug zum Himmel zu gelangen. Und unter solchen Gedanken reifte im Herzen des Werkmeisters der stille Entschluß, in seiner Arbeit und in seinem Zeugnis nicht müde zu werden, für Jesum zu wirken, und wo sich Gelegenheit bietet, Schwachen und Hilfsbedürftigen beizustehen, daß sie bei Jesu den sicheren Ort der Ruhe für ihre Seele finden können.

Das innere Leben und die äußeren Umstände.

Der äußeren Umgebung, in der ein Mensch lebt, wird gegenwärtig große Wichtigkeit beigelegt. Manche Reformer lehren, alles sei von der äußeren Umgebung abhängig. Sie sagen uns, daß alles Laster und Elend und Verbrechen eine Folge der äußeren Umgebung sind. Gebt den Menschen bessere Wohnhäuser, mehr Sonnenschein und frische Luft, und sie werden besser werden. Es ließe sich vieles zugunsten dieser Lehre sagen. Aber es sollte bedacht werden, daß eine schlechte Umgebung durch das innere Böse entsteht. Das böse Herz ist die Ursache des äußeren Verfalles. Jesus lehrt uns, den Baum gut zu machen, so wird auch die Frucht gut sein. Die Menschen beginnen, die Welt von außen zu reformieren, aber Christus beginnt an der Innenseite. Ein neues Herz und ein neuer Sinn werden eine neue Welt hervorbringen. Die Gnade Jesu Christi kann das Herz rein machen und es in der verkommensten Umgebung rein erhalten. Sie ist genügend, die Menschen zu retten in allen Lagen des Lebens.

Nicht nur in den gemeinsamen Plätzen findet sich die Versuchung. Es ist fast ebenso schwer, in den sogenannten besseren Kreisen rein zu bleiben, wie in einer niedrigen Umgebung. Die Gnade kann einen reichen Menschen bescheiden, selbstlos, ehrlich und freigebig machen. Jesus sagte: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme". Aber Gott sind alle Dinge möglich. Laß das innere Leben recht sein, und nichts ist unmöglich. „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", sagte der Apostel. Das ist sehr viel gesagt, aber wir können dasselbe sagen. Die innere Kraft hat aus Arbeitern und Handwerkern, armen Knaben und ungebildeten Männern große Männer gemacht. Carey war ein Schuhmacher, aber die Gnade machte aus ihm einen großen Gelehrten und mächtigen Apostel unter den Heiden. Bunyan war ein ungebildeter Kesselflicker, aber die Gnade machte aus ihm einen Dichter, einen Prediger, ein hell scheinendes Licht. Wenn Christus in uns lebt, können wir stets freundlich auf unsere Umgebung blicken.

Der Segen des Leides.

In dem Buche „Die Musik und ihre Meister" sagt Anton Rubenstein: „Bethovens dritte Periode war die Periode seiner Taubheit; — und was wäre die Musik ohne diese Periode? Die Klaviersonaten, die letzten Streichquartette, die 9. Symphonie und andere mehr sind bloß durch seine Taubheit möglich gewesen. Diese absolute Konzentration, diese Versetzung in andere Welten, diese tönende Seele, die früher nie gehörten Klagen, alles das konnte nur durch seine Taubheit sich äußern. Wohl hat Bethoven Schönes, ja Unerreichtes auch vor seiner Taubheit geschaffen, aber doch das Allerhöchste, das Wunderbarste, das Unbegreiflichste erst in seiner Taubheit." Soweit Anton Rubenstein.

Ist nicht auch manchem Christen die Verschlossenheit eines äußeren Sinnes, die Gebundenheit durch ein Leiden ein Mittel zur Verinnerlichung geworden? Wie viele, die meinten, sanftmütige Hörer des Wortes zu sein, sind erst im Leiden der Lebenskraft des Wortes froh geworden! Alles, was auf Erden groß und tüchtig ist, geht aus Leiden hervor. Des Christen Hemmung ist lauter Förderung, Läuterung, sein Kreuz ist das Morgenrot ewiger Freude. Ist nicht aus dem tiefsten Leiden von Golgatha die Erlösung der Menschheit hervorgegangen? So werden auch unsere Trübsale eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffen uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, ist zeitlich, aber was unsichtbar ist, das ist ewig.

„Leiden sammelt unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt.
Leiden ist die Engelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemütes Ordnung hält."

Was bedürfen wir?

Was wir bedürfen, ist eine tiefere Erfahrung von dem Leben Gottes in den einzelnen Seelen und ein brennender Eifer für die Ehre des Erlösers in der Rettung der Sünder, ernste, mit Gebet geheiligte; selbstverleugnende Tätigkeit in dem Weinberge des Herrn. Das große Bedürfnis unserer Zeit sind betende und arbeitende Gemeinden, in denen mit dem christlichen Bekenntnis auch die christliche Tätigkeit verbunden ist, in denen jedes Herz glüht in erbarmender Liebe zu den Seelen der Menschen. Das vergrabene Pfund muß in Umlauf gesetzt werden. Die Stricke, welche die Bekenner Christi binden, müssen zerrissen werden. Ein lebendiger Glaube fordert lebendige Zeugen. Auf allen anderen Gebieten ist alles in rastloser Tätigkeit. Auch die Gemeinden Christi müssen eine rastlose Tätigkeit entfalten, und sie besonders. Alle, die den Herrn Jesus lieb haben, sollten sich ernstlich bemühen, andere Seelen für Christus zu gewinnen. Sagst du: Dazu sind die Prediger da; deren Amt ist es, für die Seelen zu sorgen? Allerdings. Aber wer hat es ihnen allein zur Pflicht gemacht? Ist es nicht ebenso sehr **deine** Pflicht, in deinem Berufskreise die Seligkeit der Menschen, die dir nahe stehen, zu suchen? Ach, würden doch alle Christen und Glieder von Gemeinden ihr Licht leuchten lassen und ihren Zeugenberuf erfüllen! Dann würde eine gottentfremdete Welt die Kraft des Evangeliums Christi fühlen, die Bekehrungen würden sich vervielfältigen und das Kommen des Reiches Gottes würde beschleunigt werden.

Das Leben einer Gemeinde.

Wie kam es, daß die Länder um das Mittelländische Meer, wo das Evangelium zuerst gepredigt wurde und wo es seine ersten großen Siege feierte, in die Dunkelheit des Un- und Aberglaubens versanken? Einfach deshalb, weil sie aufhörten zu leuchten. So lange jene Gemeinden ihr Licht leuchten ließen, so lange sie lebendige Gemeinden waren, zeugende Gemeinden durch Leben und Wort, genossen sie Wachstum und Gedeihen. Als sie aber aufhörten, lebendige Missionsgemeinden zu sein, erstarben sie. Dasselbe hat sich immer und immerwieder in der Geschichte der christlichen Gemeinden wiederholt. Der Missionsgeist ist das Leben einer wahren christlichen Gemeinde; wo der schwindet, da hört ihre Nützlichkeit für Gott und die Welt auf.

Daraus können auch wir eine Lehre und Warnung nehmen. So lange wir lebendige Missionsgemeinden blei-

ben und der rechte Zeugengeist unter uns erhalten bleibt, werden wir im Segen wachsen und gedeihen. Versinken wir aber in geistliche Gleichgültigkeit, Trägheit und Weltförmigkeit, in ein formelles und totes Kirchenwesen, das sich nicht kümmert um die umgebende Welt, dann ist es um unsere Nützlichkeit geschehen und der Leuchter mag umgestoßen werden. Wolle der Herr in allen unseren Gemeinden den lebendigen Missionsgeist aufs neue wecken.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

„Natürlich, Sie müssen Ihre Pflicht tun, Herr Pastor," erwiderte Bentler etwas kühl. Strong ging hinaus; ihm war zu Mute, als ob er sich an den ersten Drachen in Milten herangemacht hätte, der jedoch sehr widerwärtig und schwer zu töten war. Was ihn aber ebenso verletzte wie der Mangel geistigen Feingehalts in der Vorstellung vom Bösen an seinem Gemeindegliede, war die Erkenntnis, daß, wie Bentler so sorglos es hinwarf, sein Gehalt zum größten Teil aus den Mietserträgnissen jener schmählichen Aufenthaltsorte bestritten wurde. Es wurde ihm übel zu Mute, als er sich mit dieser unangenehmen Tatsache beschäftigte; und als er nach dem Pfarrhaus zurückkam und nach seinem trauten Arbeitszimmer hinaufging, seufzte er tief auf bei dem Gedanken, daß er von dem Gelde unterhalten wurde, das die Leute zum Untergang ihrer Seelen bezahlten.

„Und dies alles, weil die Gesellschaft so ist," erklärte er, als er das Gesicht in die Hände vergrub und die Ellenbogen auf den Schreibtisch stützte, während seine Wangen erglühten und sein Herz laut schlug. Immer wieder mußte er an den Schmutz und die Gemeinheit denken, die das Geld gesehen und gehört hatte, das er für denselben Schreibtisch bezahlt, an dem er seine Predigten schrieb.

Aber Philipp Strong war kein Mann, der bei dem ersten Gefühl, daß er vielleicht unterliegen könnte, das Feld geräumt hätte, noch verurteilte er seine Kirchenglieder streng. Zwar verwunderte er sich über ihren Mangel an geistlicher Lebenskraft; aber zu seinen Gunsten sei es gesagt, er verdammte sie nicht abstoßend. Nur als der Sonntag herannahte wurde es ihm immer klarer, was seine Pflicht in dieser Angelegenheit war. Die Zweckmäßigkeit flüsterte ihm zu: „Warte lieber! Du bist erst gerade hergekommen, und die Leute haben dich jetzt gern. Sich gegen diese Sache in einen Kreuzzug stürzen, wird augenscheinlich nur unangenehme Gefühle erwecken und nichts Gutes bewirken. So viele deiner Kirchenglieder sind mit dieser Angelegenheit verwickelt, daß sicherlich ihre weitere Unterstützung ausbleiben wird, und vielleicht führt es noch zum Verlust deiner Stellung als Prediger, wenn es nicht wenigstens die einflußreichsten Glieder zurückstößt."

Aber diesen dringenden Vorstellungen der Zweckmäßigkeit gegenüber erwiderte Philipp nur das eine: „Satan, gehe hinter mich!" Er sagte sich, daß es besser sei, die Leute gleich wissen zu lassen, wie es wäre. Es war ja nicht notwendig, daß er ihr Seelsorger bliebe, wenn sie nichts von ihm wissen wollten; aber es war notwendig, daß er ihnen kühn die Wahrheit predigte. Die eine Frage, die er sich selbst vorlegte, war die: „Würde Jesus, wenn er heute Pastor der Golgatha-Kirche wäre, am nächsten Sonntag über die Angelegenheit sprechen, und zwar ohne Rücksicht auf alle Folgen?" Philipp stellte sich die Frage in aller Ehrlichkeit, und nach langem Beten und viel Verkehr mit seinem göttlichen Meister sagte er endlich: „Ja, ich glaube, Er würde es tun!" Möglicherweise hätte er wohl auch sein Ziel erreicht, wenn er sich mit den einzelnen Gliedern privatim ins Einvernehmen gesetzt haben würde, und ein anderer Mann hätte vielleicht diesen Weg eingeschlagen und wäre doch ein mutiger und gewissenhafter Geistlicher gewesen; aber hier handelt es sich um die Geschichte Philipp Strongs, nicht um die eines anderen Mannes, und er handelte eben so.

Als der Sonntag Morgen kam, ging er ins Gotteshaus mit dem einen Gedanken, daß er in der Darlegung seines Themas einfach und freimütig die Sprache seines Meisters benutzen wollte. Die Woche über hatte er noch mehrere andere Eigentümer gesprochen; aber seine Unterredungen glichen fast alle der, die er mit Bentler geführt. Wilhelm Winter, den Vorsitzenden des Kirchengemeinderats hatte er noch nicht sprechen können, da er erst sehr spät am Sonnabend abend zurückgekehrt war. Philipp sah ihn an jenem Morgen in die Kirche kommen, gerade als der Chor das Eingangslied zu singen anfing. Es war ein großer, hübsch aussehender Mann. Strong bewunderte seine körperliche Erscheinung, als er das Seitenschiff herab zu seinem Kirchenstuhl schritt, welcher als dritter von vorn, direkt vor der Kanzel stand.

Nachdem die Liturgie gehalten, das Glaubensbekenntnis gesprochen und das Halleluja gesungen war, bestieg Strong die Kanzel und erinnerte die Gemeinde daran, daß er, gemäß seiner Ankündigung von voriger Woche, die erste seiner monatlichen Besprechungen über Christus und die moderne Gesellschaft halten würde. Das heutige Thema, sagte er, lautet: „Der rechte und falsche Gebrauch des Eigentums."

Er ging von der Darlegung aus, deren Richtigkeit, wie er sagte, sich überall in dem Worte Gottes bestätigt finde, daß aller Besitz, den die Menschen erwerben, wirklich nur als anvertraute Pfunde anzusehen ist, die der Besitzer nur als Verwalter zu gebrauchen ermächtigt ist. Das Gold ist Gottes, das Silber ist Gottes, ebenso das Vieh auf tausend Bergen. Alle Vorrechte zu Wasser und zu Lande, aller Reichtum auf der Erde und in dem Meer gehört ursprünglich dem Herrn aller Welten. Wenn irgend ein Besitz in die Gewalt des Menschen kommt, so darf er darüber nicht frei verfügen, als ob er ihm und nur ihm allein zu eigen wäre, sondern nur so, wie Gott darüber verfügt hätte: um die Bedingungen des Lebens zu bessern und die Menschen und Gemeinschaften glücklicher und nützlicher zu machen.

Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung fuhr Philipp fort, von der allgemeinen Vorstellung zu sprechen, welche die Menschen hätten — daß Reichtum, Häuser und Ländereien ihr eigen wären, mit denen sie schalten und walten könnten, wie es ihnen gefiele; er zeigte ihnen, was für Elend und Trübsal ständig diesem großen Betruge entsprungen wäre, und wie ganze Völker und einzelne Wesen heutzutage im größten Elend schmachteten, weil sie den ihnen von Gott übertragenen Besitz schlecht angewandt hätten. Nun war es leicht, die Beweisführung immer mehr auf die Lage der Dinge in Milten zuzuspitzen. Als er jetzt von dem Allgemeinen zum Besonderen überging und von den Mietserträgnissen aus Schenken und Spielhäusern für Eigentümer in Milten zu sprechen anfing und dann eine solche Verwendung von Gottes Eigentum als

unrecht und unchristlich kennzeichnete — da war es seltsam, die Wirkung seiner Worte auf die Gemeinde zu beobachten. Männer, die bis dahin Philipps beredten, aber ruhigen Darlegungen selbstzufrieden zugehört, so lange er sich auf allgemeine Tatsachen beschränkte, wurden plötzlich gewahr, daß der schlanke, hübsche, entschlossene und liebenswürdige Prediger dort oben ausgerechnet über sie sprach, und mehr als ein Fabrikherr, Kaufmann, Grundbesitzer und selbst der Handwerksmann krümmte sich im Innern und rückte in seinem bequemen Kirchenstuhl aufgeregt hin und her, als Philipp in den deutlichsten Ausdrücken von dem furchtbaren Beispiel sprach, das die Welt selbst gibt durch die Verwendung des Eigentums zu Zwecken, welche die Zerstörung der wahren Gesellschaft und eine Schande für Christentum und Zivilisation bedeuteten. Es war zu bewundern, wie Strong seine Stimme und seine ganze Art und Weise beherrschte; aber er zeigte offen, wo die wunden Stellen waren und schonte die Leute nicht. Niemals erhob sich seine Stimme über den Ton einer ruhigen Unterhaltung; aber sie war klar und deutlich, und seine Ausdrucksweise war bestimmt. Die Zuhörerschaft befand sich im Zauber einer wirklichen Sensation, und das Aufsehen steigerte sich, als am Schlusse eines gewaltigen Satzes, der wie eine rotzüngig Flamme durch die Kirche hinfuhr, plötzlich Wilhelm Winter in seinem Kirchenstuhl aufstand, in den Mittelgang trat und mit Vorbedacht dem Ausgang zuschritt. Philipp sah ihn und kannte seinen Beweggrund; aber er fuhr mit seiner Verkündigung fort, und niemand, selbst nicht seine ängstliche Frau, die an jenem Morgen seinetwegen Marter aushielt, konnte eine Aufregung an ihm bemerken seit des Fabrikbesitzers herausforderndem Weggang.

Als er mit einem innigen Gebet schloß, daß der Geist der Wahrheit sich auf alle Herzen niederlassen möchte, als wären sie ein einziges, waren die Zuhörer tief ergriffen. Auch nach dem Segen blieben sie länger als gewöhnlich sitzen, standen sie doch noch ganz unter der Einwirkung der Predigt. Den ganzen Tag über aber fühlte Strong eine gewisse körperliche Abspannung, die auch nicht nachließ, als der Abendgottesdienst vorbei war. Sehr viele von den Kirchengängern, besonders mehrere Mütter, dankten ihm tränenden Auges für seine Verkündigung am Morgen; aber nur sehr wenig Männer sprachen mit ihm. Wilhelm Winter kam nicht zum Abendgottesdienst, obgleich er eines der sehr wenigen männlichen Mitglieder war, die ständig daran teilnahmen. Strong bemerkte seine Abwesenheit, predigte aber mit gewohnter Begeisterung. Er wußte, daß eine größere Anzahl Fremder anwesend war, als er am vorigen Sonntag gesehen hatte. Doch als der Tag vorüber war, fühlte er sich ermüdet.

Als er am andern Morgen gerade zum Ausgehen fertig war, um eine von den Fabriken zu besuchen, wurde geläutet, und da er in der Nähe der Tür war, öffnete er selbst. Vor ihm stand Wilhelm Winter. „Ich möchte Sie auf ein paar Augenblicke sprechen, Herr Pastor, wenn Sie die Zeit erübrigen können," sagte der Fabrikbesitzer, ohne die Hand anzunehmen, die jener ihm entgegenstreckte.

„Gewiß! Wollen Sie mit herauf nach meinem Arbeitszimmer kommen?" fragte Philipp ruhig.

Die beiden Männer gingen nach oben; Philipp forderte Herrn Winter durch eine Handbewegung auf, Platz zu nehmen, und setzte sich dann selbst ihm gegenüber.

Fortsetzung folgt.

Meine Brasilienreise.

Von **Johann Krause.**

Es ist schon öfter über dies Thema in unserem Blatt geschrieben worden, und manchen von den Lesern mag es verdrießen zu lesen, doch andre schauen gern darnach aus, um dadurch einen weiteren Blick in die Welt tun zu können. Wenn mir nicht mancher, als ich noch drüben war, gesagt hätte, daß ich schreiben soll, und ich selbst es nicht erfahren hätte, wie mir die Beschreibung von Brasilien durch den lieben Br. Horn zum Segen wurde, hätte ich kaum etwas von meiner Reise im Hausfreund hören lassen.

Mit meiner Auswanderung nach dem fernen Süden Amerikas ist es wunderbar zugegangen. Oft haben wir, meine Frau und ich, darüber gesprochen, doch immer wußten wir nicht klar, wohin, und wann? Viele aus unsrer Gemeinde Kolowert hatten uns die Hand zum Abschied gereicht, manche von ihnen fuhren nach Canada, andere nach Argentinien, wieder andre nach Brasilien, wo wir jetzt auch sind.

Im Jahre 1929 haben wir endlich nach vielem Denken den Entschluß gefaßt, nach Brasilien zu ziehen, doch zu welcher Zeit und an welchen Ort, wußten wir immer noch nicht. Kaum hatten wir mit dem Auswirken der Papiere, d. h. Reisedokumente, begonnen, so bekam ich den Ruf von der Gem. Ijuhy aus Brasilien.

Nun sahen wir, daß es wirklich mit unserem Auswandern Ernst werden will. Wir legten nun den Ruf so wie unser Vornehmen zu des Herrn Füßen und gingen ins Gebet, und bald war es uns klar, daß wir ziehen sollten. Es hat auch gar nicht lange gedauert, so war unser Reisepaß in Ordnung und wir konnten über die Zeit bestimmen, in der unsere Abreise stattfinden sollte. Bald rückte auch der festgesetzte Sonntag des Abschiedes von der Gemeinde heran. Wenn es auch manche noch nicht für möglich hielten, so kamen sie jetzt doch zur Ueberzeugung, daß wir wirklich ziehen. Viele Habseligkeiten mußten wir verkaufen, und die anderen mußten wieder gut verpackt werden. So wurden die Vorbereitungen für die Reise getroffen. Hier denke ich daran, wie viele Menschen eine noch weitere Reise vor sich haben, welche in die Ewigkeit führt, und doch nicht vorbereitet sind.

Der 3. Januar 1930 war für den Abschied bestimmt. Schon in früher Morgenstunde war die Kapelle mit Besuchern gefüllt. Hier ließen wir Gottes Wort nach Phil. 2, 5. zu uns reden und feierten anschließend noch im brüderlichen Kreise das Mahl des Herrn. Am Nachmittage kamen mehrere Brüder zu Worte, auch Lieder und Gedichte fehlten zur Abwechslung nicht. So schied auch dieser Tag mit seinen vielen Tränen in die Ewigkeit, und ich durfte es recht fühlen, wie innig wir mit den Geschwistern verbunden waren.

Am 9. Januar traten wir die Reise an. Viele liebe Geschwister begleiteten uns zum Auto, mit welchem wir zur ersten Bahnstation fuhren. Nun ging die Reise erst nach Kongreß-Polen, wo wir unsre lieben Verwandten und Bekannten nochmals sehen wollten. Unterwegs traten wir ab und kauften uns in Brześć die Schiffskarten, dann gings weiter. Nach einem kleinen Aufenthalt in Lodz fuhren wir nach meiner Heimatstadt Zduńska-Wola. Hier und in Kalisch verlebten wir noch einige schöne Tage, die uns wirklich zum Segen nicht allein dort sondern für die ganze Reise waren. Möge der Herr die lieben Geschwister dort alle segnen und Gnade geben, weiter ein Segen zu sein.

Am 27. Januar traten wir die Reise nach der neuen Heimat an. Früh mußten wir in Warschau eintreffen, wo wir noch manche Formalitäten und unser Gepäck zu besorgen hatten, und schon um 7 Uhr abends ging die Reise weiter. Weil wir mit der italienischen Schiffsgesellschft fuhren, mußten wir mit der Bahn bis Italien fahren. Natürlich fuhren wir nicht allein, sondern über zweihundert Mann, welchen ein ganzer Zug zur Verfügung stand. Alle wurden gesondert eingeteilt, Juden, Deutsche, Russen und Polen. Nachdem wurde der Zug geschlossen, und außer den Begleitern durfte kein anderer Mensch hinein. So ging es die ganze Nacht mit wenig Anhalt hindurch.

Um 5 Uhr morgens waren wir in Katowice, und um 9 schon auf der Ciechoslowakischen Grenze in Zebrzydowice. Hier wurden alle Waggons und Insassen von der Reichs-Bahnverwaltung genau untersucht, und der Zug erst nach einer Stunde Aufenthalt wieder in Bewegung gesetzt.

Mit großer Schnelligkeit ging es durch dieses Reich hindurch. Wenn wir auch nur flüchtig Städte und Dörfer sehen konnten, so konnte man doch wahrnehmen, daß dies ein wohlhabendes Volk ist, was die schönen großen Häuser und der gute Boden verriet. Wir sahen in den Dörfern nur zwei Strohdächer und 3 Holzhäuser, alle andern waren Steinhäuser sogar bis 3 Stock hoch. Auf diese Weise ist dieser Tag schnell vergangen. Es war noch nicht Abend, als wir die Grenze Oestreichs erreichten. Wieder wurden Wagen und Insassen aufs sorgfältigste geprüft, und bald war der Zug im Gange nach Wien. Was uns hier auffällig war, war die deutsche Sprache. Die Inschrift deutsch, auch der Zug bekam deutschen Gang. Wir dachten, mit jedem Augenblick könnte der Zug in Trümmer gehen. Doch um 8 Uhr abends langten wir schon in Wien an. Hier waren schon Männer bereit, die uns znm Abendessen auf die Station nahmen. Der Zug wurde unterdessen von der Polizei bewacht, bis wir unser Essen aus der Wiener Küche eingenommen hatten, welches gut gemundet hat. Nun ging die Fahrt weiter. Was uns nun betrübte war, daß wir nichts, nichts mehr, als ab nnd zu eine Bahnstation sehen konnten, erst am Morgen wurde uns gesagt, daß wir durch einige Tunells und sehr hohe Berge gefahren seien.

Um 9 Uhr morgens erreichten wir die Grenze Italiens. Wieder wurden Wagen und Dokumente geprüft, wo zu unserm Erstaunen Wagen so wie Lokomotive für zu schwach erklärt und nicht angenommen wurden. Nun mußten wir alle aussteigen und warten, bis nus ein andrer Zug gegeben wurde. Doch es dauerte nicht lange, und wir hatten wieder einen speziellen Zug, in welchem wir weiter fahren konnten.

Nun hatten wir Gelegenheit, uns Italien vom Zuge aus anzusehen. Hier konnten wir recht die Macht, und Wunder unsers Gottes sehen. Zunächst waren sehr hohe Berge, bis weit über die Wolken hinaus, zu sehen, welche immer seitwärts blieben. Endlich ging es näher, und bald hatten wir sie vor den Augen. Welch einen Anblick diese hatten, kann ich nicht beschreiben. Oben auf der Spitze eine weiße Schneedecke, und dem Anscheine nach grimmiger Winter, unten am Fuße des Berges schöner angenehmer Sommer, welcher daß Gemüt freudig und Lachen machte. Auch die vielen Quellen, die von hohen Bergen klar ins Tal hinabfließen und unten einen Fluß bilden, verschönern um so mehr die Natur. Jetzt wurde mir erst das Lied „Helle Quellen rieseln murmelnd: Gott ist gut“ klar. Nur Schade war es, daß wir nicht einige Tage hier weilen durften.

Als wir nun lange genug an den Bergen dahingefahren waren, ging es auch in die Berge hinein. Als mit einem Male das Licht am Tage im Wagen leuchtete, fragten wir uns, was daß bedeuten soll, doch nicht lange, und es wurde uns klar, denn bald ging es aus einem Tunnel in den anderen hinein und wir fuhren durch 63 Tunnels, die wir am Tage zählten, und in der Nacht sollen wir, wie uns berichtet wurde, noch durch so viele gefahren sein. Es wurde wieder Abend, und nun konnte man erst über all daß Gesehene nachdenken. Endlich stellte sich der Hunger ein, aber aach dafür hatten unsre Begleiter gut gesorgt.

Wir erreichten eine größere Station, wo uns ein gutes Abendessen verabreicht wurde. Alle waren mit dem Essen sehr zufrieden, nur die Israliten nicht. Diese nahmen alles zusammen, warfen es vor ihren Wagen an den Zaun, und dann murrten sie. Hier dachte ich an die große Geduld, die Mose während der Wüstenwanderung mit ihnen haben mußte, und daß er noch mit dem Stabe den Felsen schlug, und nicht die ungehorsamen und murrenden Juden. Nach einer Stunde Aufenthalt ging es wieder weiter, und zwar die ganze Nacht hindurch mit ganz wenig Aufenthalt. Als wir morgens hinaus schauten, erblickten wir alles mit Schnee bedeckt. Diesen sahen wir aber nicht lange, es war auch der letzte, vielleicht auch fürs ganze Leben. Nach ungefähr drei Stunden Fahrt, nachdem wir noch einige Tunnels passiert hatten, war wieder völliger Sommer. Alles schön grün, Blumen und Rosen blühten in schönster Pracht. So sind wir endlich um 9 Uhr morgens in der Hafenstadt Genua angelangt. Dies ist eine schöne Stadt. Die Häuser sind sehr hoch, manche sind zwischen den Bergen aufgebaut. Viele Häuser sind an der Frontseite 8—10 Stock hoch, und die hintere Seite dagegen nur 1—2 Stock hoch, weil der Berg grad gehauen wurde, der meist aus Felsen besteht und nun zur Rückwand benützt wird. Nicht ganze zwei Tage hatten wir hier Aufenthalt und waren auch frei. Hier wurden wir vom Arzt besehen, doch nur an den Augen, dann wurden wir geimpft, auch gings durch die Quarantäne und dann zum Schiff.

Schluß folgt.

Die Kosten des Weltkrieges.

Wir brauchen uns wahrlich über den wirtschaftlichen Druck, unter dem alle heute noch zu leiden haben, nicht weiter zu wundern, wenn wir vernehmen, daß nach den ziemlich zuverlässigen Berechnungen des statistischen Zentralamtes in Washington die gigantische und unvorstellbare Ziffer von 147 Milliarden und 129 Millionen Dollars die Gesamtsumsumme darstellt, welche die Völker und ihre Regierungen in den Jahren 1914 bis 1918 für das höchst zweifelhafte Unternehmen „Weltkrieg“, sagen wir einmal ruhig, zum Fenster hinausgeworfen haben.

Nach den Berechnungen der genannten Stelle verteilt sich der finanzielle Aufwand für das verderbenbringende Unternehmen auf die beiden Gegner wie folgt: Die Alliierten haben die Kleinigkeit von 163 Milliarden und 782 Millionen in das Geschäft gesteckt, während die Zentralmächte nur 83 Milliarden und 347 Millionen aufzubringen vermocht haben. Wohl ein unwiderleglicher Beweis für die so oft gehörte Behauptung, daß der Sieg eben gerade der letzten Milliarde gehört.

Nun veröffentlichen Londoner Blätter auf Grund einer in einer nordamerikanischen Revue erschienenen Zusammen-

stellung die lehrreichen Zahlen, die den Amerikaner R. F. Harloff zum Berechner haben. Dieser hat sich nämlich der Mühe unterzogen, die Opfer und Verluste, welche der Weltkrieg von den etwa 15 kriegführenden Staaten forderte, nach bester Möglichkeit festzustellen. Und hier ist Harlow zu den fürchterlichen Zahlen gelangt.

Die Ziffern der unter die Fahnen gerufenen Soldaten sind die folgenden: Rußland 12 Millionen, Deutschland 11 Millionen, Großbritanien 8,905,467, Frankreich 8,410,000, Oesterreich-Ungarn 7,800,000, Italien 5,610,000, Vereinigte Staaten 4,800,000, Türkei 2,850,000, Bulgarien 1,2000,000, Rämänien 750,000, Serbien 707,343, Belgien 267,000, Griechenland 230,000, Portugal 100,000, Montenegro 50,000.

Es kommen also auf die Alliierten (Rußland, Großbritanien, Frankreich, Italien, Vereinigte Staaten, Rumänien, Serbien, Portugal, Montenegro) insgesamt 41,883,810 Mobilisierte, während die Zentralmächte nur mit 22,858,810 Mann am Kriege teilgenommen haben. Die erdrückende Ueberzahl auf seiten der Verbündeten wird aber dadurch einigermassen wettgemacht, daß Rußland ja mit seinem Riesenheer gerade im kritischen Moment der Wendung aus dem Kampfe ausschied. Nun wirft Harlow die Frage auf: Wieviel von dieser Riesenzahl an Soldaten sind kampfunfähig geworden?"

Seine Antwort ist folgende: Im Durchschnitt kommen auf je acht Soldaten ein Toter und auf je drei ein Verwundeter. Also ein Total von 29,561,530 Toten und Verwundete. Ueber die herbsten Verluste hat sich Rumänien zu beklagen. Seine Toten im Weltkrige betragen 45 Prozent. An zweiter Stelle marschiert Deutschland mit 17 Prozent Toten und 32,2 Prozent Verwundeten. Absolut gesprochen hat aber Deutschland im Weltkrieg mehr Tote als irgend eine der kriegführenden Nationen zu beklagen gehabt, nämlich 1,773,000. Es folgen Rußland mit fast so viel, Frankreich mit 1,357,000, Oesterreich-Ungarn mit 1,200,000, Großbritanien mit 908,371, Italien mit 650,000 usw. Den letzten Platz auf dieser Unglücksliste nehmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein. Obwohl sie mit 4,800,000 Mann zu Felde zogen, haben ihre Verluste an Toten nur die Zahl 50,280 erreicht, also 1 Prozent. Auch auf der Liste der Verwundeten schneiden sie am glücklichsten ab, nämlich 205,690 oder 4,3 Prozent. Allerdings kamen nur etwa 600,000 Mann an die Front und erst ein Jahr vor Ende des Krieges. Den höchsten Prozentsatz an Verwundeten weist Frankreich mit 50,72 Prozent auf. Es folgen Oesterreich-Ungarn mit 46,15 Prozent, Rußland mit 41,25 Prozent usw. Italien steht, was die Zahl der Verwundeten angeht, an sechster Stelle.

Das angesichts solcher Ziffern es jedes denkenden Menschen Pflicht sein sollte, gegen weitere Kriege zu protestieren, liegt auf der Hand.

Gemeindeberichte

Dąbie. Wieder ist ein Jahr mit seinen Freuden und Schmerzen, mit seinem Frohsinn und mit seinen Betrübnissen, mit seinen lieblichen Ergötzlichkeiten, wie auch mit seinem eklen Ueberdruß ins Meer der Ewigkeit versunken. Es kehrt nie mehr wieder zurück. Sinnend sind wir in das neue Jahr hineingetreten. Oft blicken wir in die dunkle Zukunft, aber auch oft in die starre Vergangenheit zurück. Viele sind in dem verflossenen Jahr glücklich geworden für Zeit und Ewigkeit, andere bis aufs höchste unglücklich. Wir können von manchen Segensstunden berichten. Zweimal durften wir im vergangenen Jahr Tauffest feiern, wodurch 33 Seelen in unser Gemeindeschifflein aufgenommen wurden, wo sie Pflege und Herberge fanden. Andere haben Frieden gefunden, hatten aber die Gelegenheit noch nicht, den Bund mit Gott in der Taufe zu schließen. Das sind selige Stunden über die sich die Bewohner des Himmels mitfreuen. Schmerzen, Betrübnis und Ueberdruß fühlen wir, wenn wir sehen müssen, wie überall so große Gegenarbeit getan und der reine Same des Wortes Gottes vernichtet wird.

Auch der Todesengel verschonte uns nicht im verflossenen Jahr. Weder jung noch alt, weder Stand noch Gewerbe noch sonst etwas konnte ihn aufhalten. Nahm er unseren Geschwistern Dartsch in der schönsten Sommerzeit ihre sehr geliebte Tochter in der schönsten Blüte ihres Lebens im Alter von 22 Jahren, so verschonte er auch nicht unsere alte Schwester Henriette Eichstädt, ihrem sie treu versorgenden Mann und ihren sie ganz besonders liebenden Kindern zu entreißen, im Alter von 72 Jahren.

In letzterer verlor unsere Station Kijowiec ein treues betendes Mitglied und die Hinterbliebenen eine für sie sorgende und sie oft ermahnende Mutter. Unsere Schwester Henriette Eichstädt wurde im Jahr 1915 zu ihrem und auch unserem Herrn und Heiland bekehrt, in die Gemeinde aufgenommen und noch in demselben Jahr am 27. Juni von Bruder Lenz in Jesu Tod getauft. Sie starb am 15. November 1930 nach einem längeren Asthmaleiden. Bis zu ihrem letzten Atemzuge zeigte sie regen Missionssinn, interessierte sich noch für die Versammlungen und betete um die Bekehrung der Umgebung. Ihre letzten Gebete waren: „Heiland, hole mich heim!"

Möchte uns der Herr recht viele solche Mütter geben in unseren Gemeinden. J. Gottschalk.

Weihnachts- und Neujahrsfest in Wiączemin. Wieder ist ein Jahr ins Meer der Ewigkeit verschwunden. Habe in demselben so manches Samenkorn ausstreuen können auf verschiedene Art und Weise, doch das Gedeihen muß der Herr selber dazu geben. Habe auch manches Exemplar Bibeln, Testamente und andere christliche Schriften in verschiedenen Sprachen verkaufen sowie einige tausend Seiten Traktate gratis verteilen können. Hatte auch die Ehre, von unserer Station Wiączemin zu den Weihnachts- und Neujahrsfesttagen eingeladen zu werden, um dortselbst mit dem Worte zu dienen. Der Herr gab Gnade zu den Versammlungen, so daß wir am heiligen Abend eine Gebetsstunde, am ersten Weihnachtstage zwei Predigtversammlungen, am zweiten nachmittags das schöne Sonntagsschul-Weihnachtsfest feiern konnten, welches mit schönen Liedern, Gedichten und Streichmusik begleitet wurde.

Am dritten Festtage hatten wir noch eine Predigtversammlung und am Sonntag zwei Versammlungen. Am Sylvesterabend feierten wir Jahresschluß von 7,30 bis 12,15 Uhr. Aber die Zeit war fast noch zu kurz, um alles, was vorbereitet war, vortragen zu können. Es wurden mehrere Ansprachen gehalten, der Gemischte-, Männer-, Frauen- und Streich Chor leisteten viel, auch viele passende Gedichte von der Jugend wurden gut vorgetragen. Am Neujahrstage hatten wir noch zwei Predigtversammlungen. Alle Versammlungen wurden gut besucht.

Nun ist meine Bitte, der Herr wolle sowohl das gepredigte als auch das in Schriften verbreitete Gottes Wort segnen, damit Unbekehrte dadurch bekehrt und Gläubige

aufgemuntert und belebt und also das Reich Gottes gebaut würde in gottwohlgefälliger Weise.

Karl Hassenrück.

Zyrardow. Es hat dem Allmächtigen über Tod und Leben gefallen, unsere liebe Schw. Julianna Goller, geb. Schröder, aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu nehmen. Die Verblichne ist in Karolew geboren und erreichte ein Alter von 58 Jahren. Sie starb am 15. Dezember 1930 auch in Karolew. Sie wurde in Zyrardow auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Christum am 16. April 1905 von Br. Karl Burbulla in Christi Tod getauft und war seit dem Tage Mitglied der Zyrardower Gemeinde.

In dem vergangenen Jahre hat der Engel des Todes sieben mal unsere Gemeinde besucht. Sein Besuch hat so manche Träne aus dem Auge der Mutter, des Vaters, des Kindes, der Gattin oder des Gatten hervorgerufen. Als der Besuch zum 7. Mal bei uns einkehrte, nahm er das kleine 9 Monate alte Töchterlein Adela Peczak mit, welches einem Knösplein ähnlich war. Es fällt den Eltern schwer, solch einen Verlust zu tragen, doch wir lassen die Worte Christi gelten „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes".

T. Tuczek.

Wochenrundschau

Ein neuer Rennwagen, der dem englischen Rennfahrer Kapitän Campbell gehört, soll eine Stundengeschwindigkeit von 482 Kilometern erreichen. Das Auto ist mit einem Motor von 1450 PS ausgerüstet.

Der Wiener Chemiker Dr. F. Ringer hat ein Patent auf ein Dauerstreichholz angemeldet, das imstande ist, die ganze schwedische Zündholzindustrie aufs schwerste zu gefährden. Ringers „Ewiges Zündholz" ist nicht größer als ein schwedisches Streichholz und wird an der gleichen Reibfläche entzündet, vermag jedoch 600 mal entflammt zu werden.

In England wurde der Heilsarmee von einem englischen Industriellen ein Vermögen von über 8 Millionen Zloty vermacht. Diese Summe soll für soziale Zwecke und Auswanderungszwecke verwendet werden.

In Deutschland hat nach dem Bericht der Reichsanstalt in der Zeit vom 16.—31. Dezember vorigen Jahres die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um 210,000 auf rund 2,155,000, in der Krisenfürsorge um rund 64,000 auf 667,000 zugenommen. Die Zählung der arbeitslosen Arbeitsuchenden am 31. Dezember ergab rund 4,357,000 Personen.

Die chilenische Regierung hat einen Erlaß herausgegeben, der den Zeitungen den Raum vorschreibt, den sie für Nachrichten über Verbrechen und Vergehen jeder Art füllen dürfen. Der Grund für diese Maßnahme liegt in der Ueberzeugung der Regierung, daß die ausführlichen Schilderungen von Verbrechen in der Presse schwache Charaktere zur Nachahmung verleiten. So sei festgestellt worden, daß auf Grund von ausführlichen Schilderungen von Selbstmorden und Raubversuchen die Zahl der Verbrechen spontan zugenommen habe.

Chinesische Räuber entfernten auf einer Brücke an der Strecke Tsching-Tschau-Tschayonang mehrere Eisenbahnschienen und brachten dadurch einen Zug zum Entgleisen. Der Zug, der in voller Fahrt die Brücke passierte, stürzte in den 25 Meter tiefen Fluß. Es sollen dabei 80 Personen getötet und 47 verletzt worden sein. Die Lokomotive explodierte und der übrige Teil des Zuges fing Feuer, da ein großer Teil der Fracht aus Oel bestand. Viele Menschen verbrannten. Beim Herannahen der Polizei flohen die Banditen.

In Hankau wurden 9 Kommunisten standrechtlich erschossen, die versucht hatten, ein Pulverlager in der Nähe von Hankau zu sprengen. Sie wurden dabei aber von der Wache überrascht und durch das Militärgericht zum Tode verurteilt.

Im Stillen Ozean wurde ein ungewöhnlich starkes Seebeben verspürt. Nach einer Reutermeldung aus der chilenischen Stadt Coquimbo befinden sich die Küstenbewohner in erheblicher Aufregung. Unnatürlich grüngefärbte Wogen schlagen gegen die Küste. Das Wasser strömt einen intensiven Fäulnisgeruch aus. Er soll auf die Millionen von toten Fischen zurückzuführen sein, die durch das Beben ums Leben gekommen sind. Die Küstenbewohner sind davor gewarnt worden, im Meer zu baden. In einzelnen Küstenorten herrscht ungewöhnliche Hitze. Auch werden andauernd Erdstöße wahrgenommen.

Aus Moskau wird berichtet, daß das Zentralkomitee und die Zentralkontrollkommission der kommunistischen Partei Sowjetrußlands beschlossen haben sollen, sogenannte „geschlossene Genossenschaftsläden" einzurichten, die ausschließlich die Arbeiterschaft bestimmter Fabriken und Unternehmungen zu versorgen haben werden. Die Entnahme der Waren soll dabei nicht gegen bares Geld, sondern gegen Gutscheine erfolgen, mit denen die Arbeitslöhne abgegolten werden sollen. Solche Genossenschaftsläden werden zunächst in Unternehmungen mit über 5000 Arbeitern eingerichtet. Unternehmungen, die weniger als 5000 Arbeiter haben, jedoch für das Kriegskommissariat arbeiten, erhalten ebenfalls solche Genossenschaftsläden. Dieses geldlose System soll vorläufig einen Versuch darstellen. Später ist beabsichtigt, das Gutscheinverfahren für das ganze Gebiet der Sowjetunion einzuführen.

In der englischen Marine haben 42 Mann der Besatzung des Untersee-Mutterschiffes „Lucia" gemeutert und wurden gefangen nach der Kaserne der Werft von Plymouth gebracht.

In Griechenland wurden, besonders in Athen und Korinth, einige starke Erdstöße verspürt, die den Einsturz mehrerer Häuser zur Folge hatten und unter der Einwohnerschaft eine allgemeine Panik hervorriefen. Die Regierung hat eine große Hilfsaktion eingeleitet und über 1000 Zelte in die betroffenen Ortschaften geschickt.

Als Verlobte grüßen

Wanda Neumann
Heinrich Wolf

Wrzeszewo-Tomaszewo.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas", Łódź, Gdańska 130